

Töpferei in Mariannhill.

---



## Töpferei in Mariannhill.

Nachdem es unserm Bruder Servulus Dütsch von Zapfenborn, Oberfranken, einem Autodidakten in seinem Fach, gelungen war, in seiner Ziegelei nicht nur tabellose Ziegelsteine in den mannigfachen Formen (siehe Abbildung Seite 248) herzustellen, sondern auch Drainier-Rohre, Hohlziegel, Deckensteine, Platten für Bodenbeleg und Wandbekleidung usw., wagte er sich auch an die ersten Versuche in der Töpferei.

Bruder Nivard, der ihm bei all dem als Ratgeber zur Hand ging, hatte von einem befreundeten Engländer gebrauchsfertige Gypsformen zu einer Garten-Vase nach antikem Muster erhalten. Sie besitzt Kelchform, ist mit dem Fuß 65 cm hoch, weist am Becher flache Ornamentierungen auf und am Rande einen Eierstab. Fuß und Becher werden getrennt hergestellt; die Form des ersteren besteht aus zwei, die des letzteren aus drei Teilen. Später erhielt er von demselben Freunde die Form zu einer 35 cm hohen tübelförmigen Blumen-Vase, fünfteilig im Modell, mit leichten Ornamentierungen an der Ausbauchung; endlich eine Form zu kleinen, viereckigen mit Eichenlaub u. verzierten Blumentöpfen. (Siehe Abbildung Seite 249.)

Nach kurzer Zeit beherrschte Bruder Servulus sein neues Fach soweit, daß er nun in einem gewöhnlichen Ziegelfeuerofen bei einem Einsatz von 70 000 Mauerziegeln zugleich recht hübsche Garten-Vasen und Blumentöpfe herzustellen vermag. Allerdings setzt das eine volle Kenntnis des schwer zu bearbeitenden Materials und eine genaue Regulierung der Feuerung voraus. Gewöhnlicher Lehm, zumal wie er sich in hiesiger Ziegelgrube vorfindet, eignet sich nämlich für solche feinere Arbeiten wenig; dagegen haben wir hier eine Sorte Ton, die sich wie Terra-cotta verarbeiten und brennen läßt. Sie findet sich allerdings nur in einer dünnen Schicht und liegt ziemlich tief, weshalb sie mit großer Sorgfalt gesammelt und zubereitet werden muß. Zuerst wird sie auf einem Feinwalzwerk und Thonschneider entsprechend zubereitet, sodann auf mehrere Wochen in die Mautgrube gesetzt und endlich mit Vorsicht in die Gypsformen gestrichen.

Die so gewonnenen Vasen wurden bisher weder glasiert noch bemalt, sondern einfach als Terra-cotta im gewöhnlichen Ziegelfeuer gebrannt. Geht die Sache nach Wunsch voran, so gedenken wir im Laufe der Zeit einen eigenen Töpferofen einzurichten; gewisse Vorarbeiten hiezu sind bereits gemacht. Auf der Drehscheibe wurde bisher noch nichts hergestellt.

Vielleicht gelangen diese Zeilen in die Hände eines Keramikers (Töpfers), der Lust hat, sich und seine Kunst in den Dienst unserer afrikanischen Mission zu stellen. Er soll uns hochwillkommen sein! An schöner, lohnender Arbeit soll es ihm wahrlich nicht fehlen.

## Stephan, der kleine Missionär.

Von Schw. Innocentia.

(Schluß.)

So verlebte der prächtige Junge drei Jahre mit ganz ausgezeichnetem Eifer in unserer Missionschule. Am Feste Mariä-Empfängnis 1903 ging er mit engelgleicher Andacht zum erstenmal zum Tische des Herrn. Es war dies buchstäblich der schönste Tag seines Lebens. Seine Sammlung und Andacht konnte mit der eines hl. Moysius verglichen werden. Zu genanntem Heiligen trug Stephan überhaupt eine große

Verehrung, und im folgenden Jahre hielt er als das erste unserer schwarzen Kinder die sogenannten sechs Moysiussonntage.

Gerade damals öffnete ihm aber auch der Herr, der wußte, daß Stephan nur noch ein einziges Lebensjahr vor sich habe, ein Arbeitsfeld, wie sich der Kleine kein besseres und schöneres hätte wünschen können. Das kam so:

In der Tageschule zu Ngua war ein gewisser Christian als Lehrer angestellt. Christian war ein geborener Redner; wie Wasser floß ihm das Wort vom Munde, sodaß ihm und seinen Zuhörern die Katechese ein Hochgenuß war. Ein großer Gelehrter aber war er nicht; schon das bloße Lesen und Schreiben fiel ihm schwer. Deshalb gab ihm unser P. Missionär den kleinen Stephan als Gehilfen zur Seite. Damit war beiden Teilen geholfen. Christian, der ernste, hochgewachsene Mann, war der eigentliche Schulmeister, hielt Zucht und Ordnung aufrecht und erteilte in patriarchalischer Weise den christlichen Unterricht; sein kleiner Gehilfe aber lehrte die Kinder lesen und schreiben und übte mit ihnen die Katechismusfragen ein. So lebten und wirkten die beiden zusammen wie „Abraham und Isak“. Zuweilen kamen beide nach St. Peter zurück und setzten sich hier zur Ergänzung ihrer Kenntnisse mitten unter die übrigen Schüler auf die Schulbank, eine Bescheidenheit, an der ich mich jedesmal höchlichst erbaute.

So kam das Jahr 1905 heran. Die Regenzeit setzte damals mit ungewöhnlicher Stärke und Festigkeit ein, was selbst unter den Schwarzen viele Krankheitsfälle zur Folge hatte. Unsere beiden Katecheten machten trotz der Ungunst der Witterung ihre gewohnten Missionsgänge, und Gott allein weiß, was sie in Sturm und Regen und bei dem mühevollen Wandern und Klettern, zumal über die glatten Abhänge des berühmten Masindeberges, zu leiden hatten.

Da, als sie eines Samstags wieder von der harten Tour heimkehrten, meldete sich Stephan, der kleine Missionär, krank. Er tat es jedoch mit einer Bescheidenheit und Einfachheit, daß niemand an eine ernstliche Gefahr dachte. Doch schon nach wenigen Tagen zeigte es sich, daß sich der gute Junge infolge starker Erkältungen die tödliche Ruhrkrankheit zugezogen hatte; wenige Tage genügten, die Kräfte des sonst so frischen und munteren Knaben zu brechen.

Stephan erkannte die drohende Gefahr zuerst und ließ daher den P. Missionär zu sich bitten. „Vater“, sagte er, „ich werde bald sterben; ich fühle das, und möchte daher heute noch beichten, damit ich reinen Herzens und ohne Furcht vor Gott hintreten kann.“ Nach der Beichte erschien ihm der Tod willkommen wie ein Engel, der ihn zu Gott führen sollte.

Erstaunt fragten ihn seine früheren Mitschüler: „Wie, Stephan, du willst jetzt schon sterben? Nein, du mußt noch viel zum Heile anderer wirken, drum wollen wir fleißig um deine Wiedergenesung beten!“ Er aber entgegnete: „Ich freue mich, daß ich jung sterben darf, und vielleicht kann ich vom Himmel aus mehr für meine Mitbrüder tun, als hier auf Erden.“

P. Missionär zögerte noch mit der Spendung der hl. Sterbesakramente; er konnte und wollte es gar nicht glauben, daß er den guten, hoffnungsvollen Knaben jetzt schon verlieren sollte. Da jedoch die Krankheit von Tag zu Tag schlimmer wurde, entschloß er sich zuletzt dennoch dazu. Mit Tränen in den Augen